

Coitus interruptus

Manch einer fährt klammheimlich nach Thailand, um dort sein teures Wunder zu erleben. Doch fremdländische Schenkel öffnen sich für Geld auch in der Heimat. Das schont die Familienkasse, auch wenn Sex in Deutschland infolge der Lohnnebenkosten erheblich teurer ist als in Südostasien oder Osteuropa. Niemand sollte aber behaupten, in deutschen Bordellen gäbe es kein echtes Abenteuer mehr. Im Gegenteil: mit etwas Glück kann der Besucher nach einer heißen Schießerei noch mit einem Abstecher zum nächsten Gericht rechnen.

Die öde Weihnachtsfeier hatte die Sinne schweifen lassen und so sprachen sie bald von jenem verschwiegenen Ort ganz in der Nähe, an dem die Freuden zwar nicht gratis, dafür aber grenzenlos sind. Kurz entschlossen verließen die Männer zwei Stunden vor Mitternacht die ahnungslosen Kollegen und fuhren ihre erhitzten Keimdrüsen in den Norden der Nachbarstadt. Zum Nachdenken war der Alkoholspiegel zu hoch und der Weg von Vetschau nach Cottbus zu kurz. Schnell erreichten sie das düstere und schlammbespritzte Gebäude in Cottbus, dessen Fenster immer verschlossen sind und das nur über den Parkplatz zu erreichen ist. Als sie gerade mit klopfenden Herzen aus der Karosse stiegen, fiel drinnen wie auf Bestellung der Schuss. Die Tür öffnete sich und eine Handvoll Jugendlicher suchte kreidebleich das Weite. Ein Mann mittleren Alters lief mit seinem Rottweiler zu einem Golf, dessen Fahrerin sofort startete. Aufheulend und ohne Licht schoss das Auto vom Hof. Erwartungsfroh betraten sie das berühmteste Etablissement der Niederlausitz. Noch im Flur wurden sie von Sanitätern überholt, die zum Obergeschoss hinaufstürmten. Und als sie noch mühsam nach der Orientierung suchten, kamen die schnellen Helfer schon wieder die Treppe herunter. Auf der Bahre lag Juri, von dessen Hosenbein es feucht und schwer auf den dunklen Teppich tropfte. Hinterdrein lief Michail als der diensthabende „Haushälter“, in der Hand die Remington, aus der vermutlich eben geschossen worden war.

Gerade, als sie sich für eine der vielen schönen Möglichkeiten entschieden hatten, klopfte ihnen die Polizei freundschaftlich auf die Schulter. Nur sehr langsam begriffen sie, welche Bescherung sie hier erwartete.

„Jetzt erzählen Sie mal“, fordert die Amtsrichterin Juri als den Hauptzeugen auf, dessen Bein als Kugelfang gedient hatte. „Wie war das damals in jener Nacht am 30. November?“ Juri denkt angestrengt nach. Der durchtrainierte Mann mit dem Dreitagebart sieht müde aus. Die Augenringe hängen schwer über dem früh gealterten, aber immer noch nicht gereiften Gesicht.

Eigentlich sei damals gar nichts weiter passiert. Er habe in der Kantine vor dem Schreibtisch gestanden und in den Monitor gesehen, als er es plötzlich knallen hörte. Ein Silvesterknaller, dachte er, bis er den brennenden Schmerz im Bein spürte. Und dann sei er umgefallen. Einfach so. „Sehen sie, Frau Richterin“, sagt er und zieht das Hosenbein nach oben, „man sieht die Wunde schon gar nicht mehr.“

„Waren Sie im Krankenhaus?“ Der Mann nickt verlegen. „Aber das war nicht der Rede wert. Reine Übertreibung.“ Wäre da nicht der Staatsanwalt – er würde nicht soviel Aufhebens machen, von der eigentlich doch internen Angelegenheit.

Michail kann sich an noch weniger erinnern, dafür spannt das Jackett über dem Rücken stärker als bei Juri. Der Mann mit dem russischen Akzent sitzt bescheiden auf der vorderen Kante des Stuhls, der den Zeugen vorbehalten ist.

„Ich war die ganze Zeit hinter dem Schreibtisch und habe den Monitor beobachtet. Plötzlich hat es geknallt. Juri sackte auf den Fußboden und ich rief den Krankenwagen.“ Draußen auf dem Flur fand er dann die Flinte mit dem kurzen Lauf.

„Haben sie Todor gesehen?“ Der Mann sieht der Richterin lange in die Augen. „Nein, er war an diesem Tag, soviel ich weiß, überhaupt nicht da.“

Die Richterlin lächelt. „Von einem Streit zwischen Todor und Juri wissen Sie auch nichts?“ Der Angestellte schüttelt bescheiden den Kopf. Woher sollte er wissen, dass Todor und Juri ebenso wie er als „Haushälter“ angestellt waren, dass beide scharf auf die Anteile des Chefs waren, der zurück an den Rhein wollte, und dort, als er endlich ankam, sich unglücklich an einer

Ladung Blei verschluckte. „Streit? Nein, warum sollte Todor geschossen haben?“

Der Angeklagte selbst schweigt. Todor nutzt sein Recht auf Aussageverweigerung. Wie seine Verlobte. Mit dem Verlauf der Verhandlung kann er bis jetzt zufrieden sein: Das Alibi ist vom Staatsanwalt nicht zu erschüttern, das Opfer hat nichts gesehen, ebenso wenig die unmittelbaren Zeugen des Vorfalls. Und er ist der Chef des Hauses.

Die Richterin lässt die letzten Zeugen aufrufen. Die sind mit dem Angeklagten weder verwandt, noch in irgendeiner geschäftlichen Abhängigkeit zum Haus an der Rennbahn. Das, was sie gesehen haben, klingt anders, als die bisherigen Aussagen.

„War das der Mann, den sie auf dem Parkplatz gesehen hatten?“

Der Zeuge nickt, während Todor ihn unentwegt betrachtet. Bereitwillig erzählen die Vetschauer von ihrem so wenig erotischen Erlebnis in der Nachtbar. Der Staatsanwalt lehnt sich zufrieden zurück.

Der Verteidiger feilt an der Pointe. „Sie wollen also gesehen haben, wie mein Mandant vom Haus zu seinem Golf lief?“ Der Zeuge nickt. „Haben sie auch gesehen, dass er geschossen hat?“

Der Staatsanwalt bleibt bei seinen Vorwürfen des unerlaubten Waffenbesitzes und der Körperverletzung. Die Zeugenaussagen sind belastend, das „Interesse des Geschädigten an der Strafverfolgung“ allerdings „stark eingeschränkt.“ Für ihn komme nur eine Freiheitsstrafe zwischen drei und fünf Jahren in Frage.

Der Verteidiger sieht das alles ganz anders. Nach seiner Auffassung hätte „die Anklage erst gar nicht erhoben werden dürfen, denn es gab keinen Nachweis der Tat.“ Dieser Prozess sei ein reiner „Indizienprozess“.

Während sich das Gericht zurückgezogen berät, stehen Opfer und Angeklagter einträchtig im Flur, rauchen und schwatzen.

Amtsrichterin Kellner verliest das Urteil, während Zuhörer und Beteiligte aufgestanden sind und aufmerksam zuhören: „Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten trägt die Staatskasse.“ Die Richterin macht aus ihrem Unbehagen keinen Hehl. „Es müsste genug Leute geben, die aussagen können.“

Außerdem habe sie Zweifel an so manchen Aussagen. „Zweifel aber sind kein Beweis.“

Es bleibt ein dumpfes Unbehagen bei den Zuschauern zurück und viel Ernüchterung bei vier Männern, die nicht ausgezogen waren, das Fürchten zu lernen.